

Die ganztägige Fremdbetreuung von Säuglingen und Kleinkindern – eine Stellungnahme zur aktuellen Krippendiskussion

Straßburg, H.M., Zeitler, P.

Selten hat ein Thema nicht nur die Kinder- und Jugendärzte in Deutschland, sondern die ganze Gesellschaft so gespalten wie die aktuelle Diskussion über die Forderung von Frau Bundesfamilienministerin von der Leyen, 500.000 „Krippenplätze“ in den kommenden Jahren einzurichten. Kein Tag in den letzten Wochen verging, an dem nicht in Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen oft diametral sich widersprechende Stellungnahmen verschiedener Persönlichkeiten, politischer Parteien, karitativer und kirchlicher Institutionen sowie auch verschiedener Wissenschaftsgruppen zu finden waren. Von „Wahnwitz“ und „Horror“ ist dabei die Rede, Befürworter und Gegner der Krippenbetreuung werden verbal diffamiert, aber auch positive und negative persönlichen Erfahrungen, Zusammenhänge mit unserem Gesellschaftssystem und der Rolle des Kindes in ihr werden als Argumente vorgetragen.

In einer Presseverlautbarung vom 26.02.2007 hat der Präsident des Berufsverbandes der Kinder- und Jugendärzte Dr. W. Hartmann geschrieben: „Als Kinder- und Jugendärzte sind wir nicht der Meinung, dass eine frühe Betreuung von Kleinkindern außerhalb des familiären Umfeldes unweigerlich zu seelischen Schäden und frühen Bindungsstörungen führt. Personell und räumlich gut ausgestattete Kindertagesstätten können im Gegenteil eine große Chance für junge Kinder sein. Wir sehen in unseren Praxen täglich Kinder, denen in der Familie keine adäquate Förderung zuteil wird, die vernachlässigt und misshandelt werden. Konservative Politikerinnen und Politiker müssten endlich erkennen, dass ihr Bild von der heilen Familienwelt für ca. 25% aller Kinder in Deutschland nicht mehr zutrifft. Diese Kinder brauchen die Hilfe des Staates, sie brauchen adäquate frühe Betreuung in Kindertagesstätten, die ihnen zu einem guten Start ins Leben verhelfen ...“.

Die Diskussion zu der Thematik ist ein zentrales Thema der Deutschen Sozialpädiatrie und wurde vor allem vom früheren Präsidenten der DGSPJ, Professor Th. Hellbrügge sowie von Professor J. Pechstein, aufgrund ihrer klinischen Erfahrungen und Forschungen zum Deprivationssyndrom in den 50er und 60er Jahren stark beeinflusst. In vielen Veröffentlichungen und Verlautbarungen sowohl der Fachliteratur als auch der Laien- Presse

haben sie vehement auf die Gefahren einer Gemeinschaftsbetreuung von Kindern vor dem 3. Lebensjahr außerhalb der Familie hingewiesen. Dies wurde und wird unterstützt durch vielfältige Berichte über die negativen Erfahrungen mit der Krippenbetreuung in anderen Ländern, z.B. Frankreich und Schweden, insbesondere aber ehemals kommunistischen Ländern, z.B. der Tschechoslowakei und der ehemaligen DDR, sowie besonders krass am Beispiel von Ländern wie China oder Rumänien aufgezeigt.

Die psychoanalytische Forschung von S. Freud über M. Mahler bis zu J. Bowlby, sowie die Forschungsgruppen zu den Interaktions- und Regulationsstörungen im Säuglings- und Kleinkindalter (M. Papoušek u.a.) haben immer wieder auf die Bedeutung der Mutter bzw. der Eltern in den ersten Lebensjahren hingewiesen und die Entstehung psychischer Traumata durch gestörte Eltern-Kind-Beziehungen erklärt. Weiterhin wurden in den vergangenen Jahren vielfältige Deprivationsuntersuchungen bei verschiedenen Tieren zur Untermauerung der Bedeutung des kontinuierlichen Mutter-Kind-Kontaktes in den ersten Lebensjahren publiziert.

Vielfältige psychische und somatische Erkrankungen, Entwicklungsstörungen, emotionale Probleme, Verhaltens- und Lernstörungen wurden und werden als Folge einer unzureichenden Betreuung von Kindern in den ersten Lebensjahren durch die eigenen Eltern, besonders die Mutter, angesehen. Darüber hinaus wird immer wieder auf die Gefahren von Infektionserkrankungen bei der Gruppenbetreuung von Kleinstkindern hingewiesen.

Nahezu alle seriösen Verlautbarungen zu der Thematik aus den letzten Jahren stellen grundsätzlich den hohen Stellenwert einer kontinuierlichen Betreuung des Säuglings und des Kleinkindes durch die Mutter bzw. beide Eltern gerade in den ersten zwei Lebensjahren in keiner Weise in Frage.

Wie aus der oben zitierten Verlautbarung von W. Hartmann zu ersehen, wird aber auch von den deutschen Kinder- und Jugendärzten auf die zunehmend große Zahl von Kindern hingewiesen, die in nicht optimalen familiären Bedingungen, sei es aufgrund ökonomischer Zwänge, sei es aufgrund des persönlichen Entschlusses der Mutter, frühzeitig die Arbeit wieder aufzunehmen, vor allem aber bei psycho-emotionalen Störungen und latenter Gewaltbereitschaft in den Familien aufwachsen.

Doch es gibt noch weitere Argumente, die in der aktuellen Diskussion berücksichtigt werden sollten:

- Die Kleinkinderbetreuung in Masseneinrichtungen der 50er und 60er Jahre kann nicht mit modernen Betreuungsangeboten in Kinderkrippen durch gut ausgebildete

Erzieherinnen; kleinen Gruppen und in adäquaten Räumlichkeiten verglichen werden (dies muss natürlich gewährleistet sein);. In vielen Fällen sind die gravierenden Differenzen bei der Krippenbetreuung nicht nur durch unterschiedliche äußere Bedingungen, sondern auch durch verschiedene soziale Schichtzugehörigkeiten der Familien zu erklären.

- Von wesentlicher Bedeutung ist, dass es heute viel differenziertere Erklärungen für Entwicklungsstörungen bei Kindern gibt, als dies in den Zeiten der frühen Deprivationsforschung möglich war. So müssen bei der Ätiologie vielfältige biologische Ursachen (Veranlagung, Einfluss von Toxinen wie Alkohol, Drogen und Nikotin auf den Feten, Anlagestörungen des Gehirns, hypoxische Hirnschäden, chronische Hörstörungen, Teilleistungsstörungen, Epilepsien, Entzündungen u.v.m.) berücksichtigt werden. Dies kann nur durch eine hochqualifizierte, interdisziplinäre Diagnostik, wie sie z.B. in den Sozialpädiatrischen Zentren in Deutschland angeboten wird, ausreichend fundiert festgestellt werden. Eine mangelnde kontinuierliche und liebevolle Betreuung des Kindes im Sinne einer Deprivation kann alleine oft nicht als Erklärung für eine Entwicklungsstörung herangezogen werden.
- Umgekehrt kann auch bei bestmöglicher Betreuung des Kindes durch die Eltern, insbesondere die Mutter, keine anlagebedingte oder erworbene Entwicklungsstörung verhindert werden. Anderslautende Aussagen können zu massiven Verunsicherungen und zu einem schlechten Gewissen gerade von engagierten Eltern führen und müssen strikt abgelehnt werden.
- Die Krippenbetreuung in der ehemaligen DDR mag an vielen Stellen nicht optimal gewesen sein, sie wurde aber sowohl kinderärztlich als auch pädagogisch qualifiziert überprüft und in vielen wissenschaftlichen Einzelarbeiten, die heute sicher nicht mehr ausreichend gewürdigt werden, ausgewertet und publiziert.
- Seit 1990 gibt es sowohl in den neuen Bundesländern, aber auch in zunehmendem Maße in den alten Bundesländern die Erfahrung von hunderttausenden von Müttern, deren Kinder aus verschiedenen Gründen in Krippen und Kindertagesstätten vor dem 3. Lebensjahr betreut wurden und werden. Trotz vieler Kritik im Einzelnen sind die Grundaussagen in der weit überwiegenden Zahl dieser Familien zur Krippenbetreuung positiv, - dies entspricht auch dem Meinungsbild bei den niedergelassenen Kinder- und Jugendärzten.
- Es sei auch der Hinweis gestattet, dass abertausende von heute erwachsenen Menschen in Deutschland bis Ende 70er Jahre oft für viele Wochen und Monate in Kinderheimen und vor allem auch Kinderkliniken behandelt wurden, ohne dass ein nennenswerter Kontakt mit den Eltern bestand – die heute selbstverständliche bei

Säuglingen und Kleinkindern meist ständige Anwesenheit eines Elternteils in den Kinderkliniken wurde erst Ende der 70er Jahre eingeführt. Sowohl bei diesen Personen, als auch bei der großen Gruppe ehemaliger Frühgeborener, die ebenfalls oft viele Monate stationär in den Kinderkliniken behandelt wurden bzw. werden, ließen sich allein durch den stationären Aufenthalt bzw. die Nichtanwesenheit der Eltern bedingte Schäden auch in großen Studien nicht nachweisen.

- Die bedeutende ungarische Kinderärztin Emmi Pikler hat ab 1948 in ihrem Säuglings- und Kleinkindheim in Budapest-Loczy und später in allen ungarischen Säuglingsheimen viele tausend Kinder von sehr gut ausgebildeten Erzieherinnen mit klaren Regeln betreuen lassen. In einer von der Weltgesundheitsorganisation finanzierten Langzeitstudie konnte von ihr nachgewiesen werden, dass die Entwicklung dieser Kinder im Erwachsenenalter, gerade auch in Bezug auf die psycho-emotionale Situation, völlig vergleichbar mit der von Kindern war, die in Familien aufgewachsen sind.
- Von besonderer Bedeutung für die aktuelle Situation ist eine Publikation des National Institute of Child Health and Human Development (NICHD, USA), in der die Entwicklung von 1364 Kindern vom Säuglingsalter bis ins mittlere Schulalter sehr exakt beobachtet und dokumentiert wird. Zahlreiche familiäre und kindliche Faktoren und viele Informationen über die Kindereinrichtung und die Dauer der Fremdbetreuung werden berücksichtigt. Inzwischen liegen die Daten für die ersten drei Lebensjahre vor: Dabei zeigt sich, dass familiäre Faktoren für die kindliche Entwicklung entscheidend sind und deren Wirkung auch durch eine intensive Krippenerziehung nicht abgeschwächt wird. Der Einfluss der Krippenerziehung selbst, z.B. der Zeitpunkt des Eintritts, die Art und die Dauer, ist deutlich geringer. Die Qualität der Krippenerziehung korreliert positiv mit der kognitiven und sprachlichen Entwicklung. Insgesamt wurden keine gravierenden negativen Auswirkungen einer Krippenerziehung beobachtet, aber auch keine deutlichen positiven bei Kindern aus schlechten sozialen Verhältnissen festgestellt.
- Auch wenn bei Kindern in Gemeinschaftseinrichtungen vor allem in den ersten Monaten häufigere, meist virale Infekte auftreten, sind hierdurch bedingte negative Langzeitschäden nicht nachweisbar. Andererseits gibt es Hinweise dafür, dass die Allergie-Rate bei Krippenkindern insgesamt niedriger ist.

Welche Konsequenzen können aus der aktuellen Diskussion über die Krippenbetreuung gezogen werden?

Wir Kinderärzte können keine Aussage über die tatsächlich notwendige Zahl von Krippenplätzen in Deutschland machen, zurzeit gibt es entsprechende Angebote für ca. 7% der Kinder zwischen 6 Monaten und 3 Jahren in den alten Bundesländern und für ca. 40% in den neuen Bundesländern. Die weit überwiegende Mehrheit aller Kinder- und Jugendärzte, insbesondere auch der niedergelassenen, unterstützt die Presseerklärung des Präsidenten des Berufsverbandes Dr. Hartmann, der die Forderung von Frau Familienministerin von der Leyen nach einem Ausbau an qualifizierten Betreuungsplätzen auch für Kinder vor dem 3. Lebensjahr befürwortet hat. Dabei muss unser Hauptanliegen darin bestehen, dass vor allem die Qualität der Betreuung dieser Kinder gewährleistet ist und keine unkontrollierte Erhöhung der Zahl von Krippenplätzen stattfindet. Hierzu gehört eine fundierte Ausbildung von speziellen Kleinstkinder-Erzieherinnen, gerade auch in medizinischen und pädagogischen Aspekten, ein ausgewogener Personalschlüssel und eine kontinuierliche Beaufsichtigung der Krippen durch Kinder- und Jugendärzte.

Dies kann nur durch einen allmählichen Ausbau nach Bedarf unter wissenschaftlich fundierter Begleitung erfolgen. Hierbei müssen auch Daten zur Infektionshäufigkeit, zur Impfquote, zur Inanspruchnahme von Früherkennungsuntersuchungen und zur Allergiehäufigkeit bei den Krippenkindern berücksichtigt werden.

Besonders wünschenswert ist in Zusammenhang mit der Kontrolle der Krippen in Deutschland auch der Ausbau des öffentlichen Gesundheitsdienstes mit Kinder- und Jugendärzten. Darüber hinaus ist es eine ständige Forderung, dass Kinder mit Entwicklungsauffälligkeiten einer differenzierten Diagnostik und Behandlung zugeführt werden. Prinzipiell sollte vor allem die Ganztagesbetreuung von Kindern nach Vollendung des 2. Lebensjahres gefördert werden, während in den ersten 6 Lebensmonaten eine Krippenbetreuung nur in Ausnahmen befürwortet werden kann. Bei allen Kindern mit Entwicklungsauffälligkeiten oder Behinderungen sollte eine differenzierte Empfehlung zum Besuch einer Krippe in Rücksprache mit dem Kinder- und Jugendarzt bzw. einem Sozialpädiatrischen Zentrum erfolgen. Schließlich sollten eine prospektive wissenschaftliche Begleitung und eine umfassende kritische Aufarbeitung der umfangreichen Literatur zu der Thematik erfolgen.

Insgesamt muss man feststellen, dass es nicht darum gehen kann, die eine oder andere Erziehungsform anzuprangern, sondern dass in unserer heutigen Gesellschaft möglichst viele Frauen Anspruch auf eine echte Wahlmöglichkeit für die Betreuung ihrer Kinder haben. Kindertagesstätten mit motivierten und gut ausgebildeten Erzieherinnen und adäquaten Räumlichkeiten leisten zusammen mit den Eltern und den Kinder- und Jugendärzten einen wichtigen Beitrag für die positive Entwicklung möglichst vieler Kinder in unserer Gesellschaft.

Borkowski J.G. 2006 Parenting and family influences when children are in childcare: Results from the NICHD-Study of early childcare, Psychologist 61, 99-116

Weitere Literatur bei den Autoren:

Prof. Dr. H.M. Straßburg

Universitäts-Kinderklinik

Ärztlicher Leiter des SPZ „Frühdiagnosezentrum“

Vizepräsident der DGSPJ

Josef Schneiderstr. 2

97080 Würzburg

Tel. 0931/201 27709

Fax 0931/201 27858

Email: strassburg@mail.uni-wuerzburg.de